

Das Beschleunigungsregime

Hartmut Rosa

Manchmal fragen mich die Leute nach Vorträgen, ob mein Interesse fuer Beschleunigung mit meinem hohen Redetempo zusammenhaengt. Ich antworte dann meistens, dass ich da eher eine Verbindung zu meinem langsamen Essenstempo sehe: Da ich sehr langsam esse, bin ich am Tisch meistens der Letzte, was dazu fuehrt, dass die anderen unruhig auf den Tisch trommeln und mich unter Beschleunigungsdruck setzen. Aber wirklich angefangen, mich fuer Beschleunigung zu interessieren, habe ich, als ich ueber ein Oedoen von Horvath zugeschriebenes Bonmot nachdachte, das da lautet: «Eigentlich bin ich ganz anders, nur komm' ich so selten dazu». Das traf irgendwie genau meine Lebenserfahrung: Man hetzt von Termin zu Termin, mal privat, mal beruflich, und hat dabei das Gefuehl, nie zu den Dingen zu kommen, die einem wirklich wichtig sind. Und da wollte ich eben wissen, ob das an mir selbst liegt, ob ich also etwas falsch mache, oder ob man auf diese Weise einem Strukturproblem moderner Gesellschaften auf die Spur kommt. Und siehe da - je laenger ich darueber nachgruebelte und nachforschte, um so klarer zeigte sich: Das Problem ist sozusagen in die Wurzeln der Moderne eingelassen.

Vielleicht wird uns die Zeit in der Moderne so knapp, weil diese Moderne eine panische Reaktion auf die Gewissheit unseres Todes ist, wie manche Kulturhistoriker meinen, die sie auf die Zeit der schwarzen Pest zurueckfuehren: In einer saekularen Gesellschaft, die kaum Hoffnungen auf ein Leben nach dem Tod setzt, bildet Beschleunigung gewissermassen einen Ersatz fuer Vorstellungen vom ewigen Leben. Zwar muessen wir nach 70 oder 80 Jahren definitiv sterben, aber wir koennen das, was wir in einem Leben an «Welt» oder an Erlebnismoenlichkeiten auszuschoenpfen vermoegen, dadurch verdoppeln, dass wir alles schneller machen.

Wenn wir doppelt so schnell leben, koennen wir zwei Lebensspensen im Sinne von Erfahrungsmoenlichkeiten in einer Lebensspanne unterbringen. Und wenn wir gleichsam unendlich schnell werden, koennen wir auch noch unendlich viel tun, erleben und erfahren, bevor wir sterben muessen. Wir haben sozusagen ein ewiges Leben vor dem Tod. Leider funktioniert diese Theorie in der Praxis schlecht. Ich habe in meinem Buch «Beschleunigung» zu zeigen versucht, dass gerade aufgrund dieser Strategie die echten Erfahrungen zu verschwinden drohen und unsere Lebenszeit rascher zu vergehen scheint.

Davon abgesehen verknappt aber auch die kapitalistische Organisation des Wirtschaftssystems fortwaehrend Zeit: Zeit ist Geld, lautet hier die Kurzformel und Geld ist notorisch knapp. Es gibt also mehrere Wurzeln der modernen Beschleunigungsobsession,

die sich inzwischen zu einem sich selbst antreibenden System verhaertet hat. Das Verlangen, alles in Bewegung zu versetzen, das materielle, das soziale und das geistige Universum, ist ein Grundmotiv der Moderne; es beherrscht uns in nahezu allen Lebensaeusserungen. Die Moderne laesst sich deshalb geradezu durch das Gefuehl der knappen, davoneilenden Zeit definieren.

Seit Shakespeare Hamlet bemerken laesst, die Zeit sei aus den Fugen geraten, haben kulturelle Beobachter der Moderne immer wieder die davonlaufende Zeit und die Eile beklagt. Goethe beispielsweise spricht vom «veloziferischen» Charakter unserer Zeit, die nichts wachsen und reifen lasse; er erblickt in ihr also Temporeiches [velocitas] und Teuflisches zugleich. Nietzsche befuerchtete, unser Zeitalter werde aus Mangel an Ruhe in eine neue Barbarei auslaufen und Baudelaire bestimmt das Moderne einfach als das Fluechtige und Vergaengliche.

Soziologische Untersuchungen bestaetigen, dass ueberall dort, wo Modernisierungsprozesse zu beobachten sind, Menschen sich unter Stress und Zeitdruck fuehlen. Das ist also nichts Neues. Aber das Tempo des sozialen Wandels und der Innovationsfolge wird immer hoeher. Es wird also immer schwieriger, «auf dem Laufenden» zu bleiben. Das Erstaunliche ist, dass Menschen berichten, sie haetten das Gefuehl immer schneller rennen zu muessen, nur um ihren Platz zu halten, um «auf dem Laufenden» zu bleiben.

Das hat etwas von «rasendem Stillstand» und hier scheint mir zumindest eine Verschiebung beobachtbar zu sein, die dann doch neu ist: Frühere Generationen hatten eher das Gefühl, sie bewegten sich rasch auf ein Ziel zu, das durch die Idee des Fortschritts bezeichnet war. Heute dagegen haben wir das Gefuehl, wir bewegten uns immer rascher nirgendwo hin. Wir sind hohen Veraenderungsraten ausgesetzt, ohne noch Zielvorstellungen zu haben und ohne die Veraenderungen kontrollieren zu koennen. Das macht die Geschwindigkeitserfahrung besonders frustrierend, weil wir uns eher als Opfer denn als Akteure erleben.

Ferdric Jameson bemerkt, das Erstaunlichste an unserem Zeitalter sei es, dass wir uns eher das Ende der Welt in einer nuklearen oder klimatischen Katastrophe auszumalen vermoegen als einen grundsaeztlichen Systemwandel. Aber die heutige «Endzeitstimmung» wird vielleicht gar nicht so sehr durch die Angst vor einem grossen Umschlag gepraegt. Eher, dass es immer so weiter geht ist die Katastrophe.